

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensche.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 36

Sonntag, den 1. August 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 1. August: Peter Kettenfeier, Portiunkula Montag, 2. August: Alfons. Dienstag, 3. August: Stephan. Mittwoch, 4. August: Dominikus. Donnerstag, 5. August: Oswald. Freitag, 6. August: Verklärung Christi. Samstag, 7. August: Donatus.

Zehnter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Lukas 18, 9—14.

In jener Zeit sprach Jesus zu einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und die übrigen verachteten, dieses Gleichnis: Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Mäuler, Ungerechten, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich besitze. Der Zöllner aber stand von ferne und wollte nicht einmal die Augen gen Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht; denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

*

Der Pharisäer vom heutigen Evangelium gilt für ewige Zeiten als der Vertreter jener Sorte von Menschen, die äußerlich alle Werke der Gottes- und Nächstenliebe tun und noch darüber hinaus, und sich für gerecht und weise halten, innerlich aber wurmfressig, hohl und ohne Wert sind. Und der Zöllner ist das Muster eines Befehlten, voll Demut, Bekenntnis und Bekenntnis der Schuld, daß er aber hoch angesehen in den Augen Gottes. Wenn sich ein Mensch gibt, wie er ist, mit seinen Schwächen und Gebrechen, selbst mit argen Charakterfehlern, so wird ihm leicht jede Ungereimtheit nachgesehen, wer aber in seinem Sandel dem Pharisäer gleicht, wer ein „scheinlicher Pharisäer“ ist, der fällt der Verachtung anheim. So sehr mißfällt auch der Welt der Mangel an Übereinstimmung zwischen Schein und Sein auf religiösem Gebiete. Diefelbe Beobachtung machen wir bei ganzen Völkern, und gerade jetzt im Völkerrkrieg. Nichts widerlicheres als diese Selbstberäucherung der Franzosen, dieses Bochen auf ihre Kultur, auf ihre Stellung als „älteste Tochter“ der Kirche. Und doch weiß man, und die Franzosen wissen es auch, wie in Frankreich Noheit und Barbarentum ihre Orgien feiern, wie die Ausübung der Religion so erschwert und verhindert wird, wie die Priester der Kirche rücksichtslos in die Uniform gesteckt, wie die Kunstwerke der Kirchen und Kathedralen unbarmherzig der Vernichtung ausgesetzt werden. Hinterher jedoch weisen sie mit Fingern auf die Deutschen und rufen in Verachtung: Seht die Barbaren, können aber nichts Nennenswerthes Barbarisches von den Deutschen nachweisen. Frankreich beruft sich immer auf seine Verdienste um die Kirche, auf den von einem früheren Papste verliehenen Ehrentitel „erstgeborene Tochter der Kirche“. Die Verdienste Frankreichs um die Kirche, um die Ausbreitung des Evangeliums bleiben bestehen. Bestehen bleibt aber auch die Ablehnung des jetzigen Frankreich von dem Gott ihrer Väter, der daß der Regierenden gegen die Kirche, die anrathige Moral weiter Kreise im Geleben. Dieses heuchlerische Mißgehen ist genau dasselbe wie die fortwährende Verurteilung der Israeliten auf ihre Stellung als auserwähltes Volk. Ihnen und ihren Schriftgelehrten sagte der Läufer vorwärts: Misset euch nicht an, bei euch selbst zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. (Matth. 3, 8. 9.) Er wollte sagen: Ihr glaubt durch eure fleischliche Abstammung von Abraham ein Anrecht auf das messianische Reich und seine Güter zu haben, auch wenn ihr die Forderungen des Messias gar nicht erfüllt. Ich sage euch aber, eure Abstammung von Abraham nützt euch nichts, wenn ihr nicht die Gesehtreue des Abraham besitzt. Gott braucht euch nicht zur Gründung seines Reiches auf Erden und im Jenseits, er kann aus allen Nationen der Erde sich Kinder erwecken und sie zu seiner Anschauung berufen.

Ähnlichem pharisäischen Geist begegnen wir bei den Engländern. Ihre politische Moral ist auf der ganzen Erde bekannt. Geschäft und Gelderwerb, das ist die letzte Weisheit des Engländer, oder wenigstens der englischen Regierung, auch wenns dabei

über Dekatonben von Leichen hinweggeht. Dabei gehen die Bibeln der englischen Bibelgesellschaft in Hunderttausenden von Exemplaren und in allen Sprachen der Welt hinaus unter die schwarzen, gelben, braunen Unterthanen der britischen Herrschaft und verkünden ihre Sendung den „Segen“ der englischen Kultur.

So steht mit unseren Gegnern. Und wollen wir nicht in denselben Fehler verfallen und in pharisäischem Hochmut von oben herab auf unsere Feinde schauen und beten: O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie jene. Denn auch an uns ist vieles anzusehen, und ein großer Teil unseres Volkes wandelt böse Wege. In den Zeitungen, Zeitschriften, religiösen Blättern, dann besonders auf den Kanzeln unserer Kirchen und in den Versammlungen ist davon oft die Rede gewesen. Erleuchtete Männer und Frauen haben schon lange vor dem Kriege mit erhobener Stimme gewarnt und geklagt: Wenn das deutsche Volk nicht untergehen will, dann muß es sich auf seine Umkehr besinnen. Nun hat plötzlich der Krieg und seine Schrecken das ganze gebracht, woran die Edelsten des Volkes zu verzweifeln angingen. Wie eine Erleuchtung ist es über uns gekommen, und wir haben den Abgrund erkannt, vor dem wir standen. Das war die große Gewissenserforschung, die Gott mit uns anstellte. Auf die Gewissenserforschung folgt die Reue und der gute Vorsatz. Zum guten Vorsatz gehört als wesentlicher Bestandteil der ernstliche Wille zur Besserung. Ob dieser ernstliche Wille überall vorhanden ist? Viele Leute, die die Volksseele kennen, zweifeln daran und meinen, der Leichtsin und seine lockeren Ansichten stecke noch allzu tief im Volke, beim gewöhnlichen sowohl, wie beim sogenannten besseren, und vielen Leuten ginge noch ganz und gar das Bewußtsein ab, wie unpasend, unmoralisch, ärgerlich und frivol dies und das sei. Wir sehen also, wir haben durchaus keinen Grund, wie der Pharisäer zu beten: Gott, ich danke dir.

Auf der andern Seite ist zu bedenken, daß beim Gegner niemals alles schlecht und zu verdammen ist. Es hat in Deutschland einen sehr guten Eindruck gemacht, als die von Frankreich neulich heringekommenen Verwundeten erzählen konnten, wie nobel und rücksichtsvoll sie in manchen Lazaretten behandelt wurden. Auf Umwegen wird auch bekannt, wie es in Frankreich doch noch viele Ausnahmen von der allgemeinen Gottlosigkeit und Frivolität gibt. Auch in England ist nicht alles Unkraut und Spreu. Der Charakter des englischen Volkes ist ernst und dem Religiösen zugeneigt. In der englischen Hochkirche gibt es Abneigungen, Sonderbestrebungen, die in der Pflege der gesunden praktischen Frömmigkeit der katholischen Kirche ziemlich nahekommen. Und es ist auch bekannt, welche Hoffnungen die Kirche gerade auf England setzt. Vielleicht sind diese Hoffnungen durch den Krieg der Verwirklichung näher gerückt.

Unter dem Unkraut im Garten Gottes gibt es immer noch Weizenähren, die stolz und erhoben ihr Haupt tragen und voll schwerer Körner sind.

Dem Hochmut des Pharisäers steht die Demut des Zöllners gegenüber. Die Demut ist, wie wir in einer früheren Nummer ausgeführt haben, das Erkennungszeichen eines gefestigten Charakters. Wer in der Demut bewährt ist, auf den kann man wie auf einen Felsen bauen. Nur der Demütige erreicht sein hohes Ziel, und Hochmut kommt vor den Fall. Warum? Weil der Demütige seine Kräfte nicht überschätzt, sondern weiß, wie weit er gehen kann, und deshalb frühzeitig Vorkehrungen trifft, um in der Zeit der Not gerüstet zu sein. Der Hochmütige indessen ist besessen in seinen vermeintlichen Vorzügen, steht beim Gegner nur Schwäche und Verfall, erwägt deshalb nicht die Möglichkeit einer eignen Niederlage und die Abwehr einer solchen und rennt so in sein Unglück. Demut ist kein Zeichen von Schwäche, sondern von Kraft und Klugheit.

Aus dem Gesagten erhellt, daß im jetzigen Krieg der Sieg sich auf die Seite des Volkes neigen wird, das in Demut sich beugt vor Gott, und ohne Selbstüberhebung und Verachtung auf den Gegner schaut.

Die Demut als religiöse Tugend ist das Fundament aller anderen Tugenden. Nur auf der Demut läßt sich tiefe Frömmigkeit, Ausdauer, Berufstreue und namentlich opfervolle Hingabe an die Werke der Gottes- und Nächstenliebe aufbauen. Manche Begebenheit aus der Lazarettätigkeit unserer Krankenhelferinnen wird erzählt, aus der hervorgeht, daß die eine oder andere Helferin die Probe aufs Exempel nicht bestand, aber doch weit mehr sich in der Demut bewährten und Arbeiten verrichteten, die eine große Selbstverleugnung und heroische Entfagung bedurften.

Wenn wir unser Vorbild Jesus hinsichtlich der Übung der Demut betrachten, dann müssen wir der heiligen Schrift zuhören, die sein ganzes Lehren und Leben in das Wort zusammenfaßt: Er hat sich selbst erniedrigt. (Philipp. 2, 7.) Es war auch gerade die Demut, die er von seinen Aposteln verlangte und ihnen angelegentlich empfahl. Wer unter euch groß werden will, der sei euer Diener. (Matth. 20, 26.) Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen. (Matth. 91, 29.) Wer sich demütigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich. (Matth. 18, 4.) Wenn jemand der erste sein will, so sei er der letzte von allen und der Diener von allen. (Matth. 9, 34.)

Die schönsten Tugenden aus dem Leben derer, die groß dastehen vor Gott und vor der Welt, das sind die Begebenheiten, wo sie herniederstiegen von ihrem Thron und sich in edler, rührender Selbstentäußerung zu den Armen, Leidgebeugten neigten und die Not von ihnen nahmen. Je tiefer sie sich herabließen, desto höher stiegen sie an Ansehen vor Gott und den Menschen.

Und weil unser deutsches Volk und seine Fürsten sich vor Gott verdemühten und seine Hilfe in demütigem Flehen für die schwere Zeit erbaten, deshalb haben wir das zuversichtliche Vertrauen, daß Gott sein Wort wahr machen wird: Den Demütigen gibt er seine Gnade.

Bpe.

Nur dein Erbarmen, Herr!

Trüb lag es einst auf meiner Seele,
Es rang sich los zum lauten Ruf:
„Tu auf dein Herz, o mein Erbarmen,
Da dein Verzeih'n auf's neu mich schuf!
Ich habe ernsthaft dem entschworen,
Dem ich dich einstens nachgestellt;
Was ich erstrebte — es liegt begraben
Gleich einer längst entschwunden Welt.
Dein Kreuz umfaßt in Angst und Hoffen
Die Hand, die Lippe hebt im Ruf:
„Nur dein Erbarmen hält mein Leben,
Nachdem auf's neu mir Gnade schuf!“

P. S. B., O. F. M.

Aus dem Schätze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Messe des zehnten Sonntags nach Pfingsten.

Das Evangelium des heutigen Sonntags ist in Wahrheit das, was der Name besagt: eine frohe Botschaft. Er erzählt uns von zwei Menschen, die beten. Der eine, ein Pharisäer, selbst vor Gott ein satter, stolzer Prachtmann, der dem Herr all das „Herrliche“ vorrechnete, das er in einer Woche vollbracht, der in seiner grundlosen Erhebung nicht weiß, um was er bitten soll, der die Stunde der Andacht dazu gebraucht, sich wohlgefällig zu bespiegeln, während er den Nächsten verachtet, vor allem den zweiten Beter, der im Tempelvorhof hinter ihm steht — den armen Zöllner. Dieser betrachtet es schon als überreiche Gnade, vor Gott hinkommen und stammeln zu dürfen: „Gott, sei mir armen Sünder gnädig!“ Doch der satter Froh verläßt, von Gott verworfen, den Tempel, während der demütig kleine Beter, von Gott in Gnaden aufgenommen, heimkehrt. Ist das nicht für uns, die wir uns arme Sünder nennen und es doch wohl auch ernst mit diesem Ausdruck meinen, eine wahrhaft frohe Botschaft? Diese Botschaft voll auf richtender Gnade wirft auch ihr Licht auf die Wechselgesänge der heutigen Sonntagsmesse. Diese bilden gleichsam den Rahmen zu dem tröstlich verheißenden Bilde, das der göttliche Heiland meisterhaft so knapp in festen Strichen zeichnet.

Im Lichte des heutigen Evangeliums betrachtet, verstehen wir gleich den Sinn des Introitus: „Als ich zum Herrn rief, erhörte er meine Stimme zum Schutze gegen jene, die sich mir nähern; und er, der von Ewigkeit ist und ewig bleibt, erniedrigte sie. Wirf deine Sorge auf den Herrn, und er wird dich erhalten! — Erhöre o Gott, mein Gebet und schau nicht weg von meinem Flehen; hab Acht auf mich und erhöre mich! — Ehre sei dem Vater usw. Als ich zum Herrn rief usw.“ — Der Introitus paßt Wort für Wort auf den betenden Zöllner. Er rief zum Herrn, und dieser erhörte ihn, während er das Gebet dessen, der „sich ihm näherte“, verächtlich auf ihn herabsah, vielleicht vor allem Wille dieser Verachtung Ausdruck gab, verwarf. Und er, der „von Ewigkeit ist und ewig bleibt“, wird einst den Pharisäerstolz brechen, diese Art von Leuten erniedrigen, so daß sie ausrufen werden: „Ihr Berge, fallt über uns, und ihr Hügel, bedeket uns!“ Den demütig flehenden Zöllner aber wird er dann mit all den Armen im Geiste, da sie ja alle Sorge, auch die Last der Sünde in erlösendem Bekenntnis auf den Herrn warfen, erhöhen, ihnen einen Platz in seinem Reiche, neben seinem Throne anweisen: „Wahrlich, heute noch wirst du bei mir im Paradies sein!“ Der Psalmvers: „Erhöre, o Gott mein Gebet!“ ist eine andere Wendung des Rufes: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig!“ — Auch du, lieber Leser, wirst sicher stets von Gott erhört werden, wenn du in Demut, im Gefühle deiner Sündhaftigkeit zum Herrn rufst, damit deine Seele frei von Schuld, den Weg des Herrn laufe. Sicher bist du dann auch einst bei denen, die er in siebenfacher Benedieung selig gepriesen. Und wenn auch auf dich ein stolzer, satter Weltmensch voll Verachtung herabsieht, weil du dich noch vor deinem Gotte beugst: sei darob nicht unglücklich! Es kommt eine Zeit, wo die Rollen vertauscht

sind, dann wirst du gerechtfertigt nach Hause, in die ewige Heimat eingehen, während jener unbefriedigt und gequält, fern der wahren Heimat, fern dem Vaterherzen Gottes für immer seine Wohnung haben wird.

Gleich dem Psalmverse ist auch das Graduale einer Weiterführung des Rufes um Gnade, es heißt: „Bewahre mich wie deinen Augapfel, o Herr; unter dem Schatten deiner Flügel beschirme mich! Von deinem Angesichte laß ausgehen mein Gericht; deine Augen laß schauen die Gerechtigkeit!“ — Als der Zöllner in tiefer, in ganz durchdringender Demut gerufen: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig!“ fühlte er wohl selbst, daß ihn sein barmherziger Gott erhört. Die Gnade Gottes ist ja in sein Herz eingekehrt, einen seligen Frieden mit sich bringend. Deshalb wagt er in kindlicher Vertrautheit zu bitten: „Bewahre mich wie deinen Augapfel; beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel!“ Ja, sein kindliches Vertrauen geht soweit, daß er die Gerichte seines Vaters und Gottes ohne übertriebene Angst kommen sieht; er hat zwar gefehlt, aber die Fehler auch in aufrichtiger Bekehrung von sich geworfen. Sein Mut wächst noch, er wagt es, selbst in den Jubel der Gotteskinder einzustimmen, wie ihn der Allelujavers enthält: „Alleluja, Alleluja! Dir ziemt ein Loblied, Gott, auf Zion; dir löse man Gelübde in Jerusalem, Alleluja!“ Auch hier soll der Zöllner unser Vorbild sein! Die Demut beim Gebet darf niemals zum Mißtrauen auf Gott werden, sondern zu doppeltem Vertrauen. Je mehr wir in Demut von uns absehen, desto zuversichtlicher darf unser Gebet sein, desto zuversichtlicher dürfen wir selbst dem Gerichte des Herrn entgegengehen, desto wohlklingender wird auch unsere Stimme sein, wenn sie sich in den Lobgesang der Gotteskinder mischt.

Als der Zöllner im Begriffe stand, den Tempel zu verlassen, streifte ihn wohl, wie schon vorher, der verachtungsvolle Blick so manchen Pharisäers, trotzdem fühlte er sich glücklich, von Gott begnadet. Dies Gefühl spricht sich in den Worten des Offertoriums aus: „Du dir, Herr, habe ich erhoben meine Seele; mein Gott, auf dich vertraue ich, laß mich nicht zuschanden werden und mich nicht verlassen von meinen Feinden; denn alle, die auf dich hoffen, werden nicht zuschanden.“ — Wie oft kann nicht der Christ, der Gott und der Kirche gegenüber seine Pflicht tut, auch so sprechen! Er kam mit Schuld beladen in die Kirche, hat sich aber vor Gott verdemütigt, diese Demut auch äußerlich bewiesen, indem er sich zu den Füßen eines Priesters niederkniete und einem Menschen, allerdings mit göttlicher Vollmacht ausgerüstet, voll Reue und Aufrichtigkeit seine Vergehen gestand. Die Welt mag auf ihn voll unglaublicher Spottlust, in mitleidigen Lächeln niederschauen, es ist ihm schon hier überreicher Trost, ausrufen zu können: „Mein Gott, auf dich vertraue ich, laß mich nicht zuschanden werden und mich nicht verlassen von meinen Feinden!“ Er ist gerechtfertigt, kann reinen Herzens dem großen Opfer beiwohnen, um den Segen seines Gottes auf sich und die Seinen herabzuziehen. Wenn er dann in der geistlichen, oder gar der wirklichen Kommunion seinen Herrn empfängt, sich ihm ganz aufopfert, dann darf er mit dem Kommunionvers sprechen: „Das Opfer der Gerechtigkeit wirst du annehmen, Gaben und Brandopfer auf deinem Altar, o Herr!“ Der Zöllner hat wohl nach seinem Gebet voll demütiger Reue aber auch voll erlösender Kraft dem Herrn im Tempel ein Opfer darbringen wollen, war aber von der pharisäischen Priesterschaft zurückgewiesen worden. Trotzdem durfte auch er sagen: „Das Opfer der Gerechtigkeit wirst du annehmen, o Herr!“ Vor Gott hatte er in Wahrheit geopfert. Im neuen Bunde, in der katholischen Kirche wird keiner, der demütigen Sinnes zu Gott ruft: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig!“ zurückgewiesen. Durch diesen Fleheruf hat er sich schon gereinigt. Leicht wird es ihm noch, auch die letzte Bedingung zur vollen Anteilnahme am hl. Opfer zu erfüllen, sobald er beim Verlassen der Kirche sprechen kann: „Das Opfer der Gerechtigkeit hast du angenommen, Herr, Gaben und Brandopfer auf deinem Altare!“ Gaben und Brandopfer: das von Gottesliebe erfüllte, frohe Herz!

Die Wechselgesänge des heutigen Sonntags zeigen uns den Wert, den die Demut für das Gebet hat. Auf ein solches Gebet senkt sich Gottes Gnade immer herab und wirkt dann Unbegreifliches. Deshalb soll unser Kirchengang immer in Demut geschehen. Bist du, lieber Leser, schon imstande der Gnade, dann erhältst du dabei neuen Segen für Leib und Seele; lastet eine Schuld vor Gott auf dir, dann nimmt sie ein solcher Kirchenbesuch von dir. Vom Zöllner aber heißt es, daß er von ferne stand, gesenktem Blicke. Nach es ebenso! Ehrverbietendes Betragen in der Kirche ehrt Gott und dich selbst; sie erwirkt der Seele ganz besondere Gnade, aber auch dem Leibe, der allein in demütiger Haltung der würdige Vermittler reichsten Segens wird!

P. S. B., O. F. M.

Der hl. Dominikus — Stifter des Predigerordens

(4. August.)

Mein Geist, der in dir ist, und meine Worte, die ich in deinen Mund gegeben, werden nicht weichen von deinem Munde und dem Munde deiner Nachkommen. (Jf. 59, 21).

Die Verheißung: „Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ macht der Herr nicht wahr durch gewalt-

tigen Aufwand seiner Allmacht, sondern durch stilles, weisheitsvolles Wirken, das gerade dann ausermählte Männer sendet, wenn seine Stiftung besonders wilde Stürme umtoben. So sandte er auch der schweren Zeit zu Ende des 12. Jahrhunderts einen Mann, dessen Arbeit ohne Geräusch einsetzte, die aber von begeisterten Söhnen fortgesetzt, der Kirche neue Lebenskraft in unermesslicher Fülle zutrug; dieser Mann der Botschaft ist der hl. Dominicus, der Stifter des Predigerordens.

Dominicus wurde 1170 zu Caluerga in Nordspanien geboren; späteren Nachrichten zufolge soll er dem Adelsgeschlechte der Guzman entstammen. Seine Erziehung lag in den Händen eines Oheims, der Priester war und den talentierten Knaben, dessen Sinn ohnehin nach Höherem stand, für den Priesterberuf begeisterte. Durch des Oheims Fürsorge konnte er sich 11 Jahre lang ungestört den Studien widmen. Als 1191 eine Teuerung über des Heiligen Heimat hereinbrach, übte er die Nächstenliebe in heldenmütiger Weise; selbst seine geliebten Väter opferte er den bedrängten Brüdern. Der fromme und gelehrte Bischof seiner Heimatdiözese Osma, Diego von Azvedo, wurde so auf Dominicus aufmerksam, weihte ihn 1195 zum Priester und nahm ihn dann unter die Domherren seiner Kathedrale auf, wo er durch sein erbauliches Beispiel alle zu gleichem Leben hinriß.

In Südfrankreich verwüstete damals die unheilvolle Irrlehre der Albigenser das gesamte Glaubensleben. Sie griff nicht nur die kirchliche Lehre an, sie verwarf auch die sittlichen Anschauungen, unterwühlte alle Verhältnisse — so für Staat und Kirche gleich verderblich. Eifrige Prediger zogen von Stadt zu Stadt; von Dorf zu Dorf, um die Irrlehre auszurotten; sie traten aber meist als Abgesandte des Papstes mit feierlichem Gepränge auf und wirkten so wenig. Da der mächtige Graf Raimund von Toulouse die Sekte schätzte, griff sie trotz dieser Gegenarbeit immer mehr um sich. Als der päpstliche Legat Peter von Castelnau unter den Dolchen der von Raimund gedungenen Mörder fiel, ließ Innocenz III. einen förmlichen Kreuzzug gegen die Albigenser predigen. Es kam zu furchtbarem Gemetzel auf beiden Seiten; einen Erfolg aber hatte auch dies Verfahren nicht.

Da hinein in das wilde Schlachten trat Dominicus, überzeugt, daß nur die Verkündigung der lauterer Wahrheit, verbunden mit vorbildlichem Leben, helfen könne. Spätere Quellen schreiben dem Heiligen die Einführung des Rosenkranzes zu; durch dieses Gebet soll er wunderbare Erfolge bei seiner Arbeit gehabt haben. Wenn auch Dominicus diese so hochgeschätzte Art, die Muttergottes zu verehren, nicht eingeführt hat, sein Orden hat an ihrer Verbreitung den Hauptanteil. Bald erhielt der Heilige Genossen seines Belehrungswerkes; auch sie sahen in einfacher Predigt und echt priesterlichem Leben die besten Kampfmittel gegen jede Irrlehre. Im Herbst 1215 reiste Dominicus nach Rom, um die Bestätigung des jungen Ordens zu erhalten. Papst Innocenz war wenig geneigt, sie zu geben. Einmal, weil nach damaliger Auffassung die Predigt vor allem den Bischöfen oblag, Dominicus und seine Genossen aber darin ihre Hauptaufgabe sahen, dann, weil das Laterankonzil eben erst die Gründung neuer Orden verboten hatte. Dennoch erhielt der Predigerorden am 22. Dezember 1216 die Gutheißung des apostolischen Stuhles.

In Rom traf der Heilige auch mit dem großen Armen von Assisi zusammen. Dies Zusammentreffen wuchs zu einer innigen Freundschaft aus, die sich auf die Orden der beiden großen Männer vererbte, die aber auch bei der Ausgestaltung des Dominikanerordens mitwirkte. Das Beispiel des hl. Franziskus veranlaßte den Freund, auch seinen Orden auf der Grundlage der Armut aufzubauen. Sonst nahm er nach dem Wunsche des Papstes die Augustinerregel zur Richtschnur. Hauptziel der Ordensstätigkeit blieb das Predigen, da Dominicus in der Unkenntnis auf religiösem Gebiete alles Unheil sah. Alle Sittlosigkeit, aller Irr- und Unglauben wird schwinden, wenn die lauterer Wahrheit in hinreißender Rede, die durch echtes Priesterleben Gehalt und Kraft erhält, vorgestellt wird: das war der leitende Gedanke sowohl bei der eigenen Tätigkeit wie beim Ausbau seiner Stiftung. Und diese hat in Verfolgung ihres erhabenen Berufes Großes geleistet, sei es auf den Lehrstühlen der kirchlichen Wissenschaft (Albert d. Gr., Thomas v. Aquin), sei es auf den Kanzeln der christlichen Kirchen (Vincenz Ferrerius, Lacordaire). Schon zu Lebzeiten des Heiligen wirkten die Dominikaner oder Predigerbrüder in fast allen Ländern Europas. Und bald zogen sie auch an Seite der Franziskaner hinaus in die Heidenländer, in die unbekannten Weiten der mongolischen und indischen Reiche.

St. Dominicus blieb, an die Spitze des Ordens gestellt, der liebgewordenen Predigtstätigkeit treu; mächtig in Wort und Tat, seinen Brüdern ein behrtes Beispiel, den Völkern Italiens, Frankreichs und Spaniens ein wahrer Apostel. Da er kein Rasten und Ruhen kannte, rief sich der Körper vor der Zeit auf. Als fünfzigjähriger sank er zum Tode zusammen am 6. August 1221. Seinen hl. Leichnam bargen die Bewohner Bologna, in deren Mitte er starb, in herrlichem Grabmal; seine Seele fand ihren Lohn unter denen, die nach dem Worte der Schrift leuchten wie Sterne in alle Ewigkeiten, weil sie viele in der Gerechtigkeit unterwiesen.

Die Wahrheit muß nur enthüllt werden, dann übt sie auf unverdorrene Gemüter eine befreiende und beseligende Gewalt aus. Wer auf der Seite der Wahrheit steht, behält zu seinem Glück schließlich immer recht. Sei darum, lieber Leser, immer auf ihrer Seite, tritt für sie ein, schände sie nie; dann wird

sie sich auch für dich einmal entschleiern zu immerwährender Beseligung!

*

Wenn die Lüge einen Augenblick nützen kann, so schadet sie notwendig auf die Länge. Im Gegenteil nützt die Wahrheit auf die Länge, wenn sie auch im Augenblicke schadet. (Römer.)

Wahrheit mit Strenge — ein Heil;
Wahrheit mit Liebe — das Heil!

(Ebers.)

P. S. B., O. F. M.

Mit welchen Aussichten gehen wir in die Zukunft?

Die Zukunft gehört dem Kinde. Wenn also das Kind gehört, der hat die Zukunft.

Auf das Kind ist daher alle Furcht, Sorge und Hoffnung des Bonifatius-Vereins gestellt.

Alle Furcht; denn er sieht mit Schrecken, daß der katholischen Kirche durch die Früchte der Mischehen oft wieder verloren geht, was sie an anderen Orten durch mühsame Arbeit und große Opfer gewinnt.

Wir brauchen nur ein Beispiel zu nehmen. In Leipzig wurden im Jahre 1914 von 35 rein katholischen Paaren nur 28 kirchlich getraut. Es sind also 7 Ehen mit Kindern und Kindeskindern verloren. Von 325 gemischten Paaren sind, obwohl in 200 Fällen der Bräutigam katholisch war, nur 33 kirchlich getraut worden. Das macht einen Verlust von 292 Ehepaaren mit ihrer Nachkommenschaft. Rechnen wir für jede Ehe nur 3 Kinder, so gibt das in der nächsten Geschlechtsfolge einen Verlust von 897 Seelen für die Kirche und meistens auch für den christlichen Glauben. Dazu der Austritt von ungefähr jährlich 50–60 Personen. In 20–30 Jahren gibt das Verluste, die man ganzen Pfarren und Städten gleichsetzen muß.

In den traurigen Folgen der Mischehen kommt aber noch die Verwahrlosung so vieler Tausende von Kindern, die entweder ohne jeden Religionsunterricht aufwachsen oder nur mit protestantischen Lehren genährt werden. Auch ihre Zahl ist Legion.

Man hat schon mit Schauern die Verheerungen erkannt, die den Lebensquell zu vergiften und zu verschütten drohten, aus dem das Kindesleben quillt.

Aber was nützt dem Vaterland eine Generation, wenn sie keinen Glauben und keine Sitten hat? Was nützt ein Geschlecht von Dämonen der Menschheit, von Verführern, von früh gebrochenen Herzen, lebensmüden Seelen, von Kindern, die nur der Fürsorge zur Last fallen und die Besserungshäuser bedürfen!

Was nützt der Kirche ein Volk von Schwächlingen, die ihren Glauben schlecht kennen, kalt lieben und im Leben verleugnen!

Ein solches Volk aber wird unsere Diaspora heranziehen, wenn nicht das ganze katholische deutsche Volk mit aller Kraft dem katholischen Kind der Diaspora zu Hilfe kommt.

Jakob Herlth, Pfarrer zu Niederbrechen

Gestorben 22. Mai 1915.

Ein schlichtes Vorbeereis auf eines Priesters Grab

Von F. Bertram in Niedernhausen.

Eben läuteten die Glocken das hohe Pfingstfest ein, da schloß ein Mann, voll des hl. Geistes, die müden Augen im Tode, hörte ein wahrhaft goldenes Priesterherz im „goldenen Grunde“ auf zu schlagen. Zum ewigen Frieden rief Gott seinen treuen Diener, den guten Pfarrer Jakobus Herlth zu Niederbrechen, in dem Augenblicke, da der treulose Italia Kriegserklärung den Frieden unter den Völkern Europas in weitere Fernen rückte.

Ein bescheidenes Vorbeereis auf das frische Grab im Friedhofslapellchen zu Niederbrechen mögen diese schlichten, losen Zeilen sein, ein einfach Kranzlein von frischen Blumen, das aufrichtigste Verehrung und herzlichste Dankbarkeit am Namensfeste des ehrwürdigen Priestergeistes dort niederlegen, wo das, was an ihm sterblich war, dem Auferstehungsmorgen entgegen schlummert.

Eine kleine Gabe auch für alle, denen unser Toter lieb und teuer war!

„In Deiner Versetzung nach Niederbrechen gratuliere ich.“ So stand's zu lesen auf einer Karte, die vor einem Jahrzehnt ein guter Freund mir zugesandt. Niederbrechen kannte ich nicht, seinen Pfarrer auch nicht. Eine Nichte des neuen Chefs, die inzwischen den Schleier genommen und einen wichtigen Posten seit Jahr und Tag mit Herlth'scher Gewissenhaftigkeit bekleidet, behauptet zwar, sie habe den Schreiber, da er noch in kurzen Höschen und mit weißen Strümpfen paradierte, auf dem „Herzberg“ ihrer Vaterstadt Hadamar spazieren geführt. Trotz dieses schönen Liebesdienstes waren mir, wie gesagt, Niederbrechen und sein Pfarrer, der guten Schwester lieber Oheim, unbekante Größen.

Wie oft habe ich an den kurzen, aber so tief begründeten Glückwunsch meines Freundes anlässlich der Versetzung nach Niederbrechen denken müssen! Wie werden alle ehemalige Kaplanen des guten Pfarrers Herlth sich heute noch beglückwünschen zu dem Tage, der sie an seine Seite als Mitarbeiter im Weinberge des Herrn berief! An der Bahre des Verbliebenen sah ich am Pfingstmittwoch sie stehen wie gute Söhne, die von der sterblichen Hülle des geliebten Vaters Abschied nehmen — und stille Tränen unterdrücken —

Einmal hat der selige Chef uns Kaplanen ein hartes Wort gesagt, einmal nur, jedem einmal — als er uns bei der Versetzung Lebe wohl! zurief; einmal uns recht wehe getan, als er seine kräftige, biedere Hand uns zum Abschied gab, weil wir weiter wandern mußten. Wie Pfarrbürger Kaplanen so wandern müssen! . . .

Aber der väterliche Freund ist er uns nach wie vor geblieben. „Lieber Freund!“ das war die Anrede in seinen Briefen. „Ihr alter Freund Herlth“, unterschrieb er sich in einer mir wertvollen Epistel, deren Inhalt ich nicht mitteilen kann, so gern ich es täte, weil sie charakteristisch für das innere Wesen des seltenen Mannes; doch subdiscretionis stand darüber.

Das Bild der Persönlichkeit Herlth's würde eines charakteristischen Buges entbehren, wenn ich nicht seine Liebe und Treue nenne, die er allen bewies und bewahrte, die ihm im Leben jemals näher getreten

waren. Und dabei machte er keinen Unterschied zwischen hoch und niedrig. Immer bereit zu helfen — wieviele Tränen hat er in seinem ärmlichen, rührend einfachen Pfarrzimmer und in den ärmsten Häusern seiner großen Gemeinde getrocknet! — stets aufmerksam und bereit, andern Freude zu machen; so haben ihn seine zahlreichen Freunde gekannt. Wieviele Briefe hat er im Dienste der Freundschaft geschrieben mit seinem angenehmen, gefälligen Stil, mit seiner festen Hand bis in die letzten Tage seines Lebens! Und dabei war die Freundschaft und Anhänglichkeit des edelen Mannes so umfassend und so von Herzen kommend, daß jeder Freund glaubte, besonders von seiner Freundschaft beglückt zu sein.

Wieviel haben die zahlreichen näheren und nächsten Verwandten des Entschlafenen am „Brexer Onkel“ verloren! Scherzhaft und treffend feierte ihn beim goldenen Jubiläum der nachmalige Gymnasialdirektor in Badamar als den „Onkel vom guten Rat“. „Was Onkel nach seiner ganzen Persönlichkeit überhaupt und uns als kluger und herzenguter Ratgeber im besonderen war, fühle ich täglich mehr“, schrieb mir vor einigen Tagen erst mein eben erwähnter, verehrter einstiger Lehrer am Gymnasium zu Montabaur.

Fast immer konnte man beim „alten Herlth“ Geistliche antreffen, besonders aber ehemalige Kaplanen. Und wie kräftigen die „Brexer“, wenn sie, — oft verhöhnt hinter den Gardinen! — die herzliche Anhänglichkeit der Hilfsgeistlichen an den „alten Pfarrer“ beobachteten! Nicht Stunden, tagelang durften wir bei ihm bleiben. Wie interessant und begeistert konnte er erzählen! Und wenn er uns zu seinem wenig schönen, unbefestigten, lieben Holzweg führte, o, wir waren dann gewiß nicht auf dem Holzwege!

In der Unterhaltung war der gebeugte Greis äußerst lebhaft und liebt es, über die zahllosen Gegenstände, die seinen bis zum Ende regen Geist bewegten, sich auszusprechen. In der Dialektik Meister, verstand er es, eine scharfe Klinge zu schlagen, der man nicht leicht widerstand. Und wie konnte der ernste Mann mit dem zarten Gemüt in der Gesellschaft schelmisch lächeln mit Augen und Mund, daß es einem wohl und warm in seiner Nähe war!

Wehe aber, dreimal wehe, wenn der heilige Born ihn packte; dann glaubte man, einen mächtigen Donner rollen zu hören. So muß St. Bonifatius dringehaut und dringehauen haben, als er die Donarscheibe bei Weismar sägte! Uebrigens zogen die Gewitter auffallend schnell vorüber und freundliche Sonnenblicke durchdrangen sofort das schwarze Gewölk.

Eben lese ich den Text des Totenzettels, den die treue Haushälterin des Verstorbenen mir zugesandt — die gute Seele, die Jahrzehnte hindurch dem alten Herrn mit rührender Aufopferung gedient, in langen schweren Leidensjahren ihm sein hartes Kreuz nach Kräften zu erleichtern suchte und uns Kaplanen — auch bei dieser Gelegenheit sei es einmal gesagt! — wie eine gute Mutter hegte und pflegte, uns wie selten jemand das Elternhaus zu ersetzen wußte.

Was lesen wir auf dem hübschen Lebensblättchen?

„Die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewig.“ Dan. 12, 3. Zur frommen Erinnerung an den hochwürdigsten Herrn Pfarrer und Jubiläarpfarrer Jakob Herlth, Ritter des Roten Adlerordens vierter Klasse. Geboren am 26. Oktober 1835 zu Badamar, wurde der Verbliebene am 16. August 1859 zum Priester geweiht und wirkte als Kaplan zu Knigsheim, Marienthals, Hilscheid, Hallgarten, Langenschwalbach und Frankfurt a. M., als Pfarrer zu Gerborn, Kleinheim und vom 1. Oktober 1884 bis 1. Oktober 1914 zu Niederbrechen, woselbst er sein arbeitsreiches, dem Dienste des Allerhöchsten gewidmetes Leben am 22. Mai 1915 im Ruhestande beschloß. Sein echt priesterliches Wirken, seine tiefe Frömmigkeit und große Herzengüte, seine charaktervolle Persönlichkeit, sichern ihm ein dankbares Andenken.“

Wenig Worte, welch ein Inhalt! Einige Ortsnamen, trodene Zahlen, welche Geschichte! Ortsnamen, die dem Kenner viel, gar viel erzählen; stumme Zahlen, die eine berechende Sprache führen! Welche Annahme von Opfern für Seele, Geist und Körper!

Pfarrer Herlth gehörte zu den Glücklichen, deren häusliche Erziehung den Absichten Gottes so ganz entspricht. Mit dem Schoße einer frommen Mutter, an der Hand eines strenggläubigen Vaters lernte der geweckte Knabe schon frühzeitig den lieben Gott kennen und lieben. Das Andenken seiner unvergeßlichen guten Eltern hielt der Greis bis in seine letzten Lebensjahre nicht ohne Grund so hoch in Ehren. Badamar mit der großen katholischen Vergangenheit, mit seinem regen religiösen Leben, war außerordentlich geeignet, den Zug zum Heiligtum in dem unentweichten Herzen des edlen Jünglings wach zu rufen und zu nähren. Wie oft mag der junge Student in der altherwürdigen Jesuitenkirche oder in der ersten „Totenkirche“, einem sinnigen Denkmal aus den Tagen der Spätgotik geknielt haben, den Segen Gottes auf sich und sein späteres Priesterleben und Priesterwirken herab zu flehen! Und seine zahllosen Wallfahrten und Bittgänge zur lieben Muttergottes auf dem Herzberge. Zeitlebens erschien er gerne vor dem Throne der Himmelskönigin durch das von ihm so hoch geschätzte Rosenkranzgebet. Der blühende Marienverein, eine Marianische Kongregation mit erhabenem großer Mitgliedszahl sind lebendige Denkmäler seiner Liebe zu Maria; ein schöner Muttergottesaltar, die von Künstlerhand geschaffene Herz Maria-Statue in der neuen, von Pfarrer Herlth unter unsäglichen Schwierigkeiten erbauten majestätischen Pfarrkirche zu Niederbrechen, die man den „Dom des goldenen Grundes“ nennen möchte, werden noch lange das Andenken an einen großen Marienverehrer wachhalten und segnen.

Daß die allgemein bekannte und noch mehr bewunderte Arbeits- und Berufsfreudigkeit unsers väterlichen Freundes immer neue Nährkraft aus seinem innigen Gebetsleben empfangen haben, ist selbstverständlich. Mit Gebet und Betrachtung begann er den Tag. Mit seinem göttlichen Meister unterhielt er einen regen Liebesverkehr durch das heilige Opfer, das er mit sichtlichster Andacht feierte und die ungezählten Besuchungen des allerheiligsten Sakramentes, die zu einer fast ununterbrochenen Arbeit sich verdichteten, nachdem der in den wohlverdienten Ruhestand getretene Jubilar im Schwesterhause ein einfaches Zimmer neben der Hauskapelle zu seiner letzten Wohnung sich erkoren hatte.

Schwesterhaus und Kleinkinderschule — Denkmäler der Liebe des Hirten zu seinen Kranken und kleinsten Schäflein. Ach ja, seine lieben Kranken! Pfarrer Herlth besuchte sie regelmäßig. Sie freuten sich, wenn er kam. Er brachte Sonnenschein mit in die Krankstube. Jedem Kranken wußte er ein besonderes Wort der Aufmunterung und des Trostes zu sagen. Und die Kinder seiner großen Pfarrei! So lange es noch in seinen Kräften stand, arbeitete unser sel. Pfarrer in der Schule mit wahrer Lust und Liebe und mit großem Geschick. Er liebte die Kinder und die Kinder liebten ihn. Und gar seine Erstkommunikanten!

Er liebte ein harmonisches Verhältnis zwischen sich und seinen Lehren. Nie vergesse ich die herrlichen Worte, die bei einem großen Volksfest im Freien anlässlich des 50jährigen Priester- und zugleich 25jährigen Pfarrjubiläums am Himmelfahrtstage Mariä 1909 der in Ehren graugewordene erste Lehrer gesprochen. Ein Bild zum Malen, wenn der gebeugte Priesterkreis mit seinem in der Schule des Lebens und der Leiden hartgeprüften treuen Hauptlehrer durch die stimmungsvolle Friedhofsallee wandelte, und die beiden Alten sich unterhielten über Vergangenheit, gegenwärtige und kommende Tage und mit frommer Fürbitte für ihre vielen, vielen „Kinder“, die ihnen vorangeeilt auf dem Wege zur Ewigkeit, vom Gottesacker schieden.

Pfarrer Herlth war so kindlich fromm. Eine der kindlichen Johannes-Seele. P. Ennonsen S. J. hat sie gezeichnet in seinem prächtigen Betrachtungsblättchen: „Du Fährst des Meisters“. „Schau Dich um in deinem klerikalen Bekleidungsstücke, da findest Du noch Typen goldener animas candida, edler, kindlicher Johannesseen, welche die Liebe und das Vertrauen allen besitzen, die so rein und tadellos dastehen in ihrer unverfälschten priesterlichen Reinheit und Würde; charaktervolle starke Männer, die aber in ihrem Herzen, ihrem Gemüte und oft selbst in ihrer Erscheinung noch das ganze Frische, Unbefangene, Demut und Anspruchslosigkeit des Kindes sich bewahrt haben. In ihnen ist die Kraft nicht zur Härte, das notwendige Selbstbewußtsein nicht zur Selbstüberhebung, die Autorität nicht zur Herrschaft geworden. Die Kämpfe des Lebens haben sie nicht bitter und spröde gemacht, haben der Parteilichkeit ihres Gewissens keinen Eintrag getan; die Enttäuschungen und Bitterkeiten keine Bessimissen aus ihnen gemacht.“

Was soll ich Dir, fremdlicher Leser, noch alles vom guten, lieben, sel. Pfarrer Herlth erzählen? Daß er einer der eifrigsten Förderer der Absichten des hochsel. Papstes Pius X. betr. der öfteren und täglichen hl. Kommunion gewesen; daß der alte Mann mit seinem gebrechlichen Körper noch halbe Tage lang im Beichtstuhl saß und daß für die un-absehbaren Scharen seiner Beichtkinder zu werden sich bestrebt, was das Bild des guten Hirten mit dem Schäflein im Dorngebüsch, welches seinen Beichtstuhl zierte, täglich und stündlich ihm zu predigen wußte.

Pfarrer Herlth war trotz seines Patriarchenalters in seiner Auffassung der Pastoralisationsmethode modern, hochmodern. Davon erzählt uns sein blühender Arbeiterverein, der stets auf der Höhe der Zeit stand, der mit Kinderkrankheiten manchmal kämpfende, doch von Papa Herlth immer glücklich wieder kurierte Jünglingsverein, welcher so manchem Jugendlichen in Wind und Wetter Stab und Stütze warb. Und der mächtige Baum: „Vollverein für das katholische Deutschland“ genannt, trug in seiner Pfarrei einen stets fruchtbaren wertvollen Zweig. Pfarrer Herlth verstand eben die Zeichen der Zeit.

Obwohl selbst ein Opfer des ungeligen Jogen. Kulturkampfes, war er Patriot bis ins tiefste Herz hinein. Sein deutsches Vaterland liebte er mit den besten Fasern seiner großen Seele. Durrpatriot war er nicht, übermäßiges Fahnenklopfen und Vivat-hoch!-Schreien schätzte er nicht. „Für die gewöhnlichen Fälle des Alltagslebens treue und gewissenhafte Pflichterfüllung, in außerordentlichen Fällen heroische Opfergegnung“, das war sein Patriotismus.

Daß der edle Priester bei all seinen reichen Geistesgaben und seinen greifbaren großen Erfolgen immer bescheiden und demütig blieb, habe ich schon erzählt. Nach Gold hat er nicht getrachtet, denn er kannte den Fluch des Goldes; Vorbeeren hat unser sel. Pfarrer nicht gesucht, denn er wußte: „Vorbeer ist ein bitteres Blatt, dem, der's hat“. Den Titel eines Weis. Rates lehnte er dankend ab — der wirkliche geistliche Rat vieler Priester und zahlloser Laien!

Als nun geweihter Priester wollte der Verbliebene in einen Orden eintreten. Die dem hochsel. Bekennerbischof Peter Josef nachgerühmte „große Erfahrung, verbunden mit einer nicht gewöhnlichen Menschenkenntnis“, hielt ihn zurück und erhielt „die Perle der Diözese“, wie derselbe bischöfliche Mund bei einer anderen Gelegenheit unsern Pfarrer genannt haben soll, seinem Klerus, seinem Bistum, der lieben Gemeinde Niederbrechen.

Und Niederbrechen hat sich der Perle wert gezeigt. Eine Gemeinde hat gewöhnlich die Priester, die sie verdient. Seine Pfarrkinder, die so treu an ihrem Seelsorger gehangen, eilten in Scharen zu seiner Bahre und vergoffen Tränen der Liebe und Dankbarkeit. Mitbrüder von nah und fern erwiesen ihm die letzte Ehre. Das feierliche Traueramt hielten drei Schöler Herlth's, die wie verschiedene andere Priester ihre Weisheit und Würde mit in erster Linie ihrem verstorbenen Seelsorger verdanken; auch das Domkapitel war vertreten. Nur einer noch ist am Leben geblieben von denen, die am 16. August 1859 die hl. Priesterweihe empfangen hatten, ein Landsmann und Studiengenosse und Mitprimiziant des sel. Pfarrers; auch er rief dem entschlafenen Freunde ein letztes Lebewohl in sein frisches Grab. Einer der Nachfolger Herlth's in der aufreibenden Seelsorge der Pfarrei Kleinheim, der Dekan des Domkapitels Limburg widmete ihm einen herzlichen Nachruf, der den toten Hirten vor dem geistigen Auge seiner weinenden Herde gleichsam wieder lebendig werden ließ. Pfarrer Herlth ist nicht mehr. Sein Geist aber lebt und soll weiter leben, so lange wir leben. Und lange, lange darüber hinaus!

In vergangenen Jahren zog es uns am St. Jakobstage mächtig in seine liebe Nähe. Zum ersten Male feierte Pfarrer Herlth seinen Ramenstag in der andern Welt.

Mögen diese einfachen, schlichten, losen Zeilen ihm manch frommes Memento eintragen! Er hat es verdient. Wie wird er sich darüber freuen und aus der Ewigkeit noch uns allen seinen Segen spenden!

Der Schreiber aber, sein einstiger Kaplan, nimmt Abschied von dem unvergeßlichen Toten mit den Worten, welche die ersten Christen auf die Gräber ihrer Märtyrer in den Katakomben schrieben: Ave, pia animal Lebe wohl, Du gute, fromme, liebe Seele!

Das „Religiöse Sonntagsblatt“

ist die schönste Feldbrief-Einlage an unsere tapferen Krieger. Man lege nie eine Nummer unbenutzt bei Seite.